

**Vortrag in Aarau
vom 20.10.2018**



Vorbemerkung

Vor Kurzem gelang es Mina Najdl der Leiterin des Fachbereichs Kind und Familie der Stadt Aarau jüngere Kinder eine ganze Woche lang im Foyer des Stadtmuseums spielen zu lassen. Die Aktion lief unter dem Titel «Gugus Aarau». Im Zentrum stand die grosse Bedeutung des freien Spiels der Kinder. Begleitet wurde die Aktion von verschiedenen Inputs und Referaten. Margrit Stamm eröffnete die Woche mit handfesten Nachweisen, dass Kinder, die viel spielen können, sich besser entwickeln und insbesondere übertrieben frühgeförderte Kinder in der Schule rasch einholen würden. Den Abschluss der Woche bildete ein Referat von mir unter dem Titel «Kinder in Freie, Kinder ans Licht» und eine von Frauke Sassnick geleitete Podiumsdiskussion mit VertreterInnen der Stadt Aarau.

In meinem Referat, das unter dem Moto stand «Nicht die Eltern, sondern WIR machen die Kinder stark» habe ich versucht die gesellschaftliche und umweltliche Verantwortung für ein gesundes Aufwachsen der Kinder herauszuarbeiten.

Wenn Eltern ihren Säugling in die Arme nehmen und ihm ihre Zuwendung zeigen, so ist dies wichtig und vermittelt dem Kind Geborgenheit. Ganz spontan zeigen die Eltern dem Säugling dabei Objekte, wecken seine Neugier, regen ihn an, die Objekte anzufassen, zu betastet. Es ist dies nichts anderes als ein erstes subtiles Heranführen an die Umwelt. Ein entscheidender Prozess für das Heranwachsen des Kindes zu einer selbstständigen Persönlichkeit. Oder anders formuliert: Die liebevolle Zuwendung, die Geborgenheit sind nicht ein in sich geschlossener Zustand, der es auf fast mystische Weise dem Kind erlaubt, die Umwelt zu erkunden. Echte Zuwendung ist zutiefst von einer inneren Dialektik geprägt – muss es sein. Sie führt das Kind zugleich von der Zuwendung zeigenden Person weg auf die Welt hin und die das Kind umgebenden Dinge. – Dieser in der frühen Zeit weitgehend selbstverständliche Prozess erfährt in den folgenden Jahren durch eine zunehmend komplexere und gefährlichere Umwelt eine entscheidende Brechung, die statt zu einer Vermittlung von Umwelt zu einem Abhalten von ihr führt. An die Stelle eines sanften Hinführens an die Umwelt treten vielfach ständige Verbote und damit verbundene Dressurakte. Zugleich wird die Bindung der Eltern an ihr Kind zu einem Sich-aneinanderketten und einer übermässigen gegenseitigen Abhängigkeit Überbehütung. Helikoptereltern, Elterntaxi sind die gängigen und vielfach einseitig kritisierten Folgen. Das Heranwachsen zu einer selbständigen Persönlichkeit wird verhindert. Wie unsere in vieler Hinsicht kinderfeindliche Gesellschaft diese übertriebene Bindung zwischen den Eltern und den Kindern fördert und eine gesunde Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit verhindert, habe ich mit verschiedenen Beispielen im Vortrag belegt.



...und immer sind die Eltern schuld.



So machen **wir** die Kinder stark!

Sehr geehrte Damen und Herren. Es freut mich hier in Aarau zum Thema «Draussen spielen» sprechen zu dürfen.

Lassen Sie mich mit einem Plädoyer für die Eltern und alle die Kinder erziehen beginnen:

und immer sind die Eltern schuld!

In Zeitungen und Fachzeitschriften beklagt man sich derzeit heftig darüber, dass Eltern ihre Kinder nicht loslassen, überbehüten. «Elterntaxi» und «Helikoptereltern» sind die allgegenwärtigen Stichworte. Charakteristisch für die Diskussion ist, dass «alle auf die Eltern losgehen», ihnen gut gemeinte und gewiss viele sinnvolle Ratschläge erteilen. So veröffentlicht die NZZa.Sonntag derzeit Erziehungsserie unter dem Titel «**So machen Eltern ihre Kinder stark**», heissen müsste es: «**So machen WIR die Kinder stark?**»

Die Diskussion verläuft einseitig: Das Kind-Sein wird auf die Einheit des «Eltern-Kind-Seins» reduziert. Das weite Umfeld, die Tatsache, dass Eltern wie Kinder in eine bestimmte Umweltsituation und bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse eingebettet sind, wird ausgeklammert. Dies geschieht teils aus Nachlässigkeit – man könnte aber auch von einer gewissen Bösartigkeit sprechen. «Ihr wollt ja Kinder. Jetzt habt ihr das Geschenk!», «Ihr müsst selber damit fertig werden». Oder man sagt, «Man kann ja die Umwelt nicht ändern». Beides ist falsch. Man kann, - und das betrifft vor allem unsere Politiker und Politikerinnen - wenn man nur will, sehr vieles machen.

Dazu zwei Beispiele;



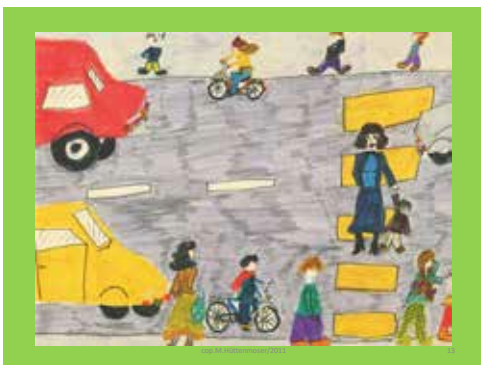
Vor Kurzem wurde die **Veloinitiative** angenommen. Das ist gut so! Aber wer sorgt dafür, dass sich jüngere Kinder auf ihren Rädern auch sicher bewegen? Die Veloinstruktureure beklagen sich und betonen, dass vielen Kindern die motorischen Voraussetzungen fehlen würden zum Beherrschen des Radfahrens. Die Schuld dafür schieben sie den Eltern zu. Diese müssten mit den Kindern mehr üben. – Sie wissen alle, wie schwierig und aufwändig es ist, Räume zu finden, wo man mit dem Kind ungestört üben kann. - UND wie einfach es dagegen wäre, wenn das Kind von klein an selbstständig verschiedene Fahrzeuge im Wohnumfeld, auf der Quartierstrasse erproben und allmählich auf Velo umsteigen könnte! Doch darüber wird nicht diskutiert. (**vorbildliche Siedlung in Schlieren**) – Die ganze Velodiskussion kreist einseitig um Velowege. Den Kindern aber die Räume zu geben - am besten vor der Haustüre - in denen sie die entscheidenden Grundfähigkeiten erwerben können, ist kein Thema.

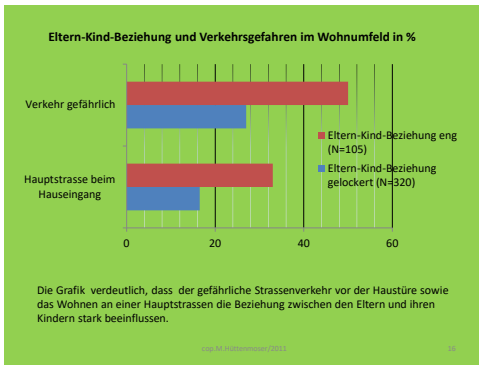
Wie wichtig das Spiel der Kinder ist, zeigt ein weiteres Beispiel. Sie haben sicher schon jüngere Kinder, aber auch Schulkinder, am Strassenrand beobachtet, wie sie schön brav, so wie sie es gelernt haben, nach links und nach rechts blicken und nach einer gewissen Weile – oft genau im falschen Mo-



ment – losrennen. Das heisst, die Kinder schauen zwar stereotyp hin und her, aber sie realisieren nicht wirklich, ob ein Auto kommt oder nicht. Die beste Voraussetzung auf einen heranfliegenden – oder eben heranfahrenden Gegenstand richtig zu reagieren, seinen Körper zu bremsen, den Gegenstand genau zu verfolgen etc. bildet das **Spiel mit dem Ball**. - **Frage:** Auf welcher der nun doch zahlreichen Begegnungszonen, die ja eigentlich für das Kinderspiel vorgesehen wären, können sich Kinder frei bewegen und mit dem Ball spielen? Sie sind fast alle mit parkierten Autos verstellt. Die motorische Bewegung und insbesondere das Spiel mit dem Ball wird durch den Strassenverkehr blockiert.

Soweit zwei Beispiele, die unsere Position spotartig beleuchten: **Gesunde Entwicklung braucht Raum, genauso wie eine vernünftige Erziehung. Wenn ich als Mutter oder Vater durch eine kinderunfreundliche und gefährliche Umwelt gezwungen werde, mein Kind übrt Jahre hinweg ständig an die Hand zu nehmen und überallhin zu begleiten, werde ich mehr oder weniger automatisch zur «Helikoptermutter» zum «Elterntaxichauffeur».**





Ich will damit nicht sagen, dass es nicht andere persönliche Einflüsse gibt oder gesellschaftliche Verstärker – etwa die Tatsache, dass viele Familien nur ein Kind haben – welche die Tendenz zur Überbehütung verstärken. – Die heutige Umwelt hat aber einen wichtige, ja oft entscheidenden Einfluss auf die gesunde Entwicklung der Kinder und letztlich auch auf die Beziehung der Eltern zu ihren Kinder. Ein Einfluss, der zumeist vergessen oder verdrängt wird.



Ein Blick auf die Entwicklung des Kindes

Werfen wir einen Blick auf die Entwicklung des Kindes



Es geht nicht darum, die grosse Bedeutung der Eltern für die Entwicklung der Kinder abzuwerten Die sehr enge Beziehung zwischen dem Säugling und der Mutter, dem Vater ist sehr wichtig. Sie darf sich aber nicht auf zwischenmenschliche Aspekte beschränken ,sondern muss immer schon Umwelt bezogen sein, d.h. zutiefst geprägt von einer inneren Dialektik. Wer immer Säuglinge betreut, weitet seine Zuwendung zum Säugling spontan aus: Man zeigt dem Kind Objekte, führt sie ihm vor, lockt den Säugling. sie zu bewegen zu betasten. Man lässt ihn die Wohnung erkunden.





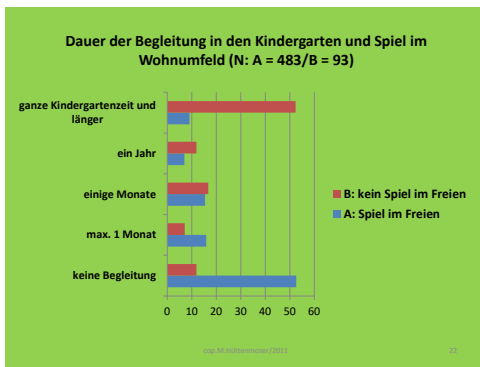
Schon früh, spätestens, wenn das kleine Kind auf beiden Beinen steht, will es auch die Aussenräume erkunden. Es interessiert sich für den Wurm, die Katze am Strassenrand, oder den unansehnlichen Belag der Quartierstrasse.



Es ist eine zentrale Aufgabe der Eltern, ihr Kind an die Umwelt heranzuführen, es explorieren lassen, ihm den nötigen Freiraum vermitteln immer mit dem Ziel, dass das Kind die Dinge die es umgeben und die Räume, die ihm zur Verfügung stehen, möglichst rasch auch eigenständig erfahren kann, ohne dass immer die Mutter, der Vater, die Grosseltern oder eine Erzieherin hinter ihm stehen. – Dieser Prozess ist entscheidend für die Entwicklung einer eigenständigen Persönlichkeit.

Es ist dies zudem ein entscheidender Punkt, wo die **gesellschaftliche Verantwortung** einsetzt: Denn: Wo sind die Räume, in denen sich bereits kleine Kinder eigenständig bewegen und mit anderen Kindern spielen können? Die Eltern selbst haben nur sehr beschränkte Möglichkeiten, solche Räume zu schaffen. Fehlen sie, lauern zu grosse Gefahren, so **degeneriert das Hinführen** zur ständigen Kontrolle: «Pass auf, da kommt ein Auto!» ist wohl einer der häufigsten Sätze, die ein kleines Kind heute hört, sobald es sich im Freien bewegt.





Wie sehr das ständige «An der Hand-Nehmen» oder «ins Auto verladen» die Unselbstständigkeit fördert, zeigte sich in einer unserer Untersuchungen in der wir die Wege in den Kindergarten und die Schule analysiert haben: Kinder, die in einer Umgebung aufwachsen, in der sie problemlos im Freien spielen können, gehen sehr rasch unbegleitet in den Kindergarten und später in die Schule. In diesem Sinne wurden in einer unserer Untersuchungen die Kinder, die im Freien unbegleitet spielen können von den Kindergärtnerinnen als selbstständiger beurteilt.

Ich möchte meine grundsätzlichen Erwägungen nun an einer Anzahl konkreter Situationen näher erläutern.

Das Wohnumfeld

Das Wohnumfeld

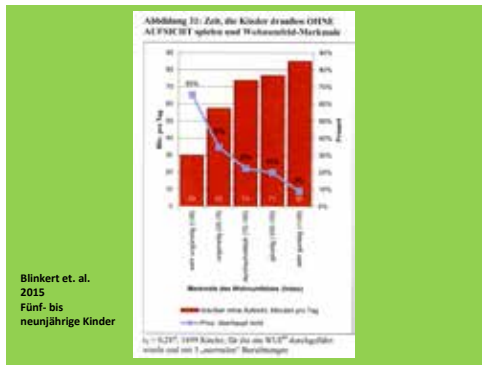
Das unmittelbare Umfeld der Wohnung spielt bei der Förderung des unbegleiteten Spiels eine zentrale Rolle. Dabei wird rasch deutlich, dass die Möglichkeit unbegleitet im Freien spielen zu können, zu einer **massiven Zunahme an Bewegungszeit** führt. So haben wir im Rahmen einer Untersuchung in Leimbach, einem Aussenquartier der Stadt Zürich, das für Kinder gute Bedingungen aufweist, festgestellt, dass mehr als die Hälfte der drei bis vierjährigen Kinder bei schönem Wetter drei bis vier Stunden im Wohnumfeld spielen. Dabei ist klar, dass kaum eine Mutter oder ein Hausmann sich die Zeit **nehmen kann(!)**, sein Kind so lange im Wohnumfeld beim Spielen zu betreuen.

Bewegungszeit im Freien

Ist die Wohnumgebung gut, so spielen bei schönem Wetter bereits drei- bis vierjährigen Kinder sehr oft im Freien:

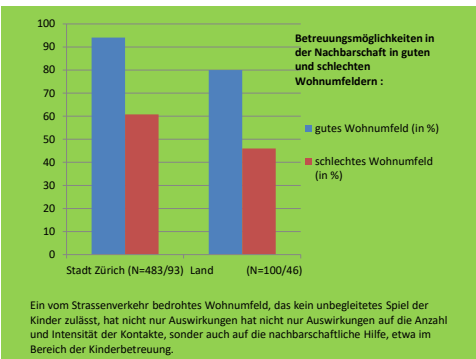
- 20 Prozent eine bis zwei Stunden
- 25 Prozent zwei bis drei Stunden
- 55 Prozent drei bis vier Stunden und länger

Entscheidend ist dabei, dass die Kinder die Spielorte vor dem Haus selbstständig erreichen und dort auch unbegleitet von Erwachsenen spielen können. Diese Spiel und Bewegungszeit kann auch durch noch so viele Angebote nicht kompensiert werden.

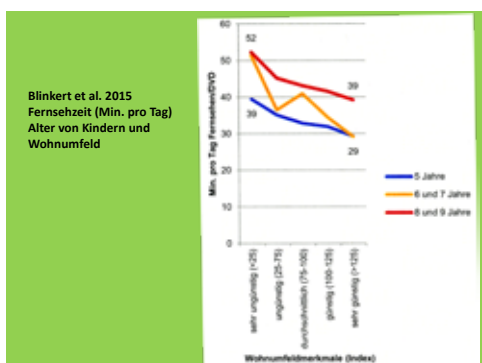


Einen engen Zusammenhang zwischen einem qualitativ guten Wohnumfeld und **der zunehmenden Zeit an unbegleitetem Spiel** im Freien hat vor Kurzem auch Baldo Blinkert in einer grossen Studie festgestellt.

Deutlich ist auch die **soziale Isolation der Kinder**: Die durchschnittliche Grösse der nachbarschaftlichen Spielgruppe sinkt in der Stadt Zürich in einer Umgebung, in der die Kinder nicht unbegleitet spielen können von 8.8 auf 2.4 Kinder. Das gleiche Bild ergibt sich bei den **Erwachsenen**: Man kennt weit mehr Nachbarn mit Namen, macht vermehrt Ausflüge miteinander oder feiert gemeinsam ein Fest, wenn die Kinder im Freien spielen können.



Von besonderem Interesse ist in unserem Zusammenhang, dass eine Umgebung, in der die Kinder auch unbegleitet spielen können auch zu deutlich **mehr nachbarschaftlicher Unterstützung in der Kinderbetreuung** führt: In einem guten Umfeld haben 88 Prozent der Familien Nachbarn, denen sie ihr Kind anvertrauen können, ist das Umfeld schlecht, haben noch 61% Prozent diese Möglichkeit. Auf dem Land sind die Unterschiede noch deutlicher. Oft wird behauptet, dass die **Medien** das Spiel der Kinder im Freien stark beeinträchtigen würden, was so nicht zutrifft. Können die Kinder im Wohnumfeld spielen, so reduziert sich die Zeit, die sie vor dem Bildschirm verbringen wesentlich. Mit Freunden aus der Nachbarschaft zu spie-



len ist weit attraktiver als das Sitzen vor dem Bildschirm. Ist das Spiel im Wohnumfeld nicht möglich, **so erhöht sich jedoch die Gefahr, dass eine Sucht entsteht.**

All diese Ergebnisse zeigen die grosse Bedeutung eines guten Wohnumfeldes, das sich darin auszeichnet, **dass die Kinder die Wohnung unbegleitet verlassen und im Freien mit anderen Kindern spielen können.** Zusätzlich sei erwähnt, dass das Spiel der Kinder im Freien den **familiären Alltag wesentlich entlastet.** Wer ist nicht froh, dem Kind zu sagen «Haus doch e bitz use!», was in einem guten Umfeld zumeist gar nicht nötig ist.

Der private Garten

Der private Garten

Im Rahmen unserer Stadt-Land-Vergleiche fiel auf, dass Kinder, in der Stadt wesentlich mehr Spielkameraden haben als Kinder auf dem Land. In einem Nationalfondprojekt konnten wir dieser Frage nachgehen. Wir liessen die Erstklässler der Stadt Basel das Wohnumfeld zeichnen. Zugleich wollten wir wissen, wo sie spielen können und wie viele Spielkameraden sie haben. Das Ergebnis ist eindrücklich: Wer unbegleitet im Freien spielen kann, hat im Schnitt etwas mehr als 12 Spielkameraden in der Nachbarschaft, **wer hingegen nur im eigenen Garten spielen kann, hat nur deren zwei.** Geschwister eingeschlossen. Das Ergebnis ist wichtig, es zeigt die Isolation der Kinder in Einfamilienhausquartieren, wie sie vor allem auf dem Land verbreitet sind, während in der Stadt weit



mehr Siedlungen mit vielen Kindern vorhanden sind. Eindrücklich zeigt sich dies auch in den **Zeichnungen der Kinder**. Die Erkenntnis ist auch wichtig im Hinblick auf den Druck vermehrt verdichtet zu bauen: Verdichtete kinderfreundliche Bauweise bietet den Kindern deutlich mehr Spielkameraden. **Kinder brauchen für ihre Spiele andere Kinder**. Fehlen diese, wie dies zumeist im eigenen Garten der Fall ist, so ist ein Kind rasch wieder in der Wohnung am Rockzipfel der Mutter oder am Hosenbein des Hausmannes. Um im eigenen Garten die Isolation zu durchbrechen muss man andere Kinder organisieren. Zudem fehlen im Garten viele Spielmöglichkeiten insbesondere für grossräumige Spiele wie Ballspiele, Fahren auf Rädern.



Öffentlicher
Spielplatz als
Alternative?

Öffentliche Spielplätze als Alternative?

Bieten nun öffentliche Spielplätze eine echte Alternative zu den fehlenden Spielmöglichkeiten im Wohnumfeld? Es fehlt – zumindest in der Stadt Zürich, nicht an öffentlichen Spielplätzen. So können in der Stadt Zürich 65 Prozent der fünfjährigen Kinder zu Fuss innerhalb von 5 bis 10 Minuten mindestens einen öffentlichen Spielplatz erreichen. Unbegleitet haben allerdings nur 15 Prozent der Fünfjährigen auch schon unbegleitet einen öffentlichen Spielplatz besucht. Auch wenn die Plätze oft sehr nahe liegen, hat es zumeist eine stark gefahrene Strasse zwischen dem Wohnhaus und dem öffentlichen Spielplatz und die Kinder müssen begleitet werden.





Auch der **Aufwand** insbesondere mit jüngeren Kindern auf den Spielplatz zu gelangen ist nicht zu unterschätzen.

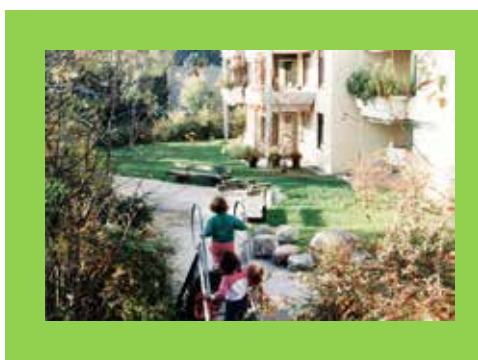
Wir haben die **Aktivitäten von 770 Fünfjährigen, die sowohl im Wohnumfeld spielen und ab und zu begleitet einen öffentlichen Spielplatz besuchen mit einander verglichen.** Das Ergebnis spricht sehr deutlich für das Wohnumfeld:

Wichtige Aktivitäten finden vor allem im Wohnumfeld statt. Hinzukommt, dass die Kinder auf dem Spielplatz fast **immer unter der Beobachtung** der Mutter, des Vaters, der Grossmutter oder des Grossvaters stehen. Wenn ein Kind ihrer Meinung nach etwas Riskantes unternimmt, oder wenn zwischen den Kindern Streit entsteht wird sofort interveniert. Eine Förderung der Selbstständigkeit findet so kaum statt. Das Kind kann seine Fähigkeiten, sein eigenes Konfliktlösungspotenzial nicht ausloten. Dies ist im Wohnumfeld, wo die Kinder einander gut kennen, eher möglich.



Es gibt Siedlungen und Siedlungen

Es gibt Siedlungen und Siedlungen Grössere, verdichtet gebaute Siedlungen haben, wie bereits verschiedentlich erwähnt, bedeutende Vorteile für das Aufwachsen der Kinder. Es hat zumeist verschiedene bespielbare Räume und vor allem auch andere Kinder, mit denen man spielen kann. Allerdings sind viele Siedlungen trotzdem nicht kinderfreundlich.



Siedlung
Verdin Muri



Dazu zwei Beispiele.

Siedlung Verdin in Muri

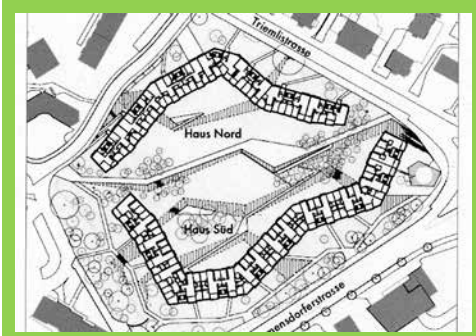
Die Siedlung ist zweigeteilt: Einerseits hat es grosse Blockbauten, andererseits eine Anzahl Reihenhäuser. Sie hat einen grosszügigen und reichhaltigen Spielplatz. Die in den Reihenhäusern wohnenden Kinder haben direkte Fusswegverbindungen zum Spielplatz und auch jüngere Kinder können ihn problemlos erreichen. Zwischen den verschiedenen Blockbauten und dem Spielplatz führt eine Zufahrt zu einer unterirdischen Parkgarage. Diese müssen die Kinder queren, um auf den Spielplatz zu gelangen, was ein Nachteil ist. **Besonders grotesk ist jedoch die Tatsache – und sie ist für die meisten grösseren Siedlungen bezeichnend – dass die Haustüren in den Blockbauten schwer sind und nur mit dem Schlüssel geöffnet werden können. Um die Glockenanlage zu erreichen braucht es für Kinder eine kleine Bockleiter.** Das heisst. Man muss jüngere Kinder auf den Spielplatz begleiten und sie dort betreuen. Ein jüngeres Kind lässt man nicht ins Freie, wenn es nicht selbstständig in die Wohnung zurückkehren kann. Dies reduziert, - wie gezeigt - die Bewegungszeit der Kinder wesentlich, schränkt die Möglichkeit der eigenständigen Kontakte zu anderen Kinder und zur Erkundung der Umwelt wesentlich ein.



Siedlung
«Triemliburg»
Zürich

Die „Triemliburg“

Die «Triemliburg» liegt unmittelbar neben dem Zürcher Stadtspital und umfasst über 1000 genossenschaftliche Wohnungen. Die Siedlung verfügt über einen grossen Innenhof, der in der Zwischenzeit zusätzlich gestaltet wurde und für das Spiel der Kinder durchaus geeignet wäre. In den Innenhof führen gegen 20 Türen, gleich neben den Türen befindet sich ein Raum für Velos und Kinderfahrzeuge. **Die Türen sind allerdings gegen 500 Kilo schwer. Selbst Grosseltern haben Mühe mit dem Grosskind und Kinderfahrrad ins Freie zu gelangen.** Die Jugendlichen legen Steine wischen Tür und Angel mit dem Effekt, dass sich die schweren Stahltüren verziehen. Argument der Architekten: Die Türen müssten derart schwer sein, um die Bedingungen des Umweltschutzes zu erfüllen. Mein Gegenargument: Türen sind da zum Öffnen und nicht, um die Bewohner einzuschliessen. Für die Katzen etwa tut man alles. Aber für Kinder, ältere Leute und Behinderte? **Das Problem der ständig geschlossenen und zu schweren Türen ist allgegenwärtig. So hat ein Grossteil der Fünfjährigen in der Stadt Zürich Probleme mit den Türen.** Aber auch auf dem Land gibt es kaum eine Siedlung in der das Türproblem gelöst ist. Man kann zwar heute nicht mehr verlangen, dass die Türen nicht geschlossen werden. Es gibt aber wie wir dies an einer Tagung aufgezeigt haben bauliche sowie technische Lösungen. Nur interessiert sich kaum jemand für das Problem.



Hindernisse beim Hauseingang, die fünfjährige Kinder nicht allein überwinden können:			
Art des Hindernisses	Alle Kinder der Stadt Zürich N= 926	Kinder, die allein im Freien spielen N= 483	Kinder, die nicht allein im Freien spielen N = 93
Die Haustüre ist zu schwer	12.5 %	7.8%	29%
Die Türe kann nur mit Schlüssel geöffnet werden	46.6%	35.2%	66.7%
Die Klingel ist zu hoch angebracht	15.7%	12.4%	27.9%

Siedlung
Grünmatt
Zürich



Siedlung Grünmatt

Nun noch ein kinderfreundliches Beispiel. Die Siedlung Grünmatt in Zürich wurde ebenfalls von einer Genossenschaft gebaut. Die Architekten griffen auf die klassische Reihenhausbauweise zurück, wie sie in Friesenbergquartier der Stadt Zürich oft anzutreffen ist. Allerdings in stark verdichteter Bauweise. Die verschiedenen Wege, die durch die Siedlung führen sind schmal und verkehrsfrei. Sie sind für jüngere Kinder ideal. Diese treffen sich auf den Wegen mit ihren Fahrzeugen und Spielsachen und überlegen sich, was sie unternehmen können. Eine Begleitung durch Erwachsene ist überflüssig. Zugleich hat es einen Spielplatz und für grössere Kinder eine grosse Spielwiese. – Alles in allem ein Beispiel, das dem Bedürfnis der Kinder nach freiem unbegleiteten Spiel voll entgegenkommt.

Zwischenbilanz

Das freie, unbegleitete Spiel erfüllt in den ersten Jahren der Kindheit wichtige Voraussetzungen damit ein Kind zu einer eigenständigen Persönlichkeit heranwachsen kann. Damit dies möglich ist, braucht es kinderfreundliche Räume, das heisst Räume, die ein Kind selbstständig erreichen und von dort wieder in die Wohnung zurückkehren kann. Diese Räume zu schaffen, ist primär nicht Aufgabe der Eltern, sondern der Öffentlichkeit, ganz nach der Devise: «Was tun **WIR**, damit die Kinder stark werden.»

- Bauliche Massnahmen sind gefordert. Kinderfreundliche Siedlungen erweisen sich als optimalen Lebensraum für das Aufwachsen der Kinder in den ersten Lebensjahren.
- Zu den baulichen Massnahmen gehören kinderfreundliche Hauseingänge, grosszügige nicht vom Strassenverkehr bedrohte Aussenräume **zudem Regeln für Vermieter**: die tiefergelegenen Stockwerke sollten an Familien mit kleinen Kindern vermietet werden.

- Natürlich können nicht überall Siedlungen gebaut werden: **Quartierstrassen, die in Begegnungszonen** umgewandelt wurden, können, sofern sie kinderfreundliche eingerichtet und nicht von parkierten Autos verstellt sind - (Was zumeist nicht der Fall ist.) – **zu wichtigen Bewegungs- und Spielräume** für Kinder werden.

- Die **Eltern ihrerseits** übernehmen die Aufgabe, die Kinder so an die Umwelt heranzuführen, damit sie diese **möglichst rasch eigenständig nutzen können, was nur geht, wenn die baulichen und verkehrstechnischen Massnahmen stimmen.**

- **Die Forschung der vergangenen Jahre** hat nachgewiesen, dass das freie und insbesondere unbegleitet Spiel in vielfacher Hinsicht die Kinder in ihrer Entwicklung fördert.

Es führt zu einer besseren motorischen Entwicklung, ermöglicht schon früh eigenständige Kontakte zu andern Kindern. Kinder, die in einem guten Wohnumfeld aufwachsen werden von Kindergärtnerinnen als selbstständiger beurteilt. Der tägliche Medienkonsum reduziert sich wesentlich, die Gefahr einer frühen Konsumabhängigkeit wird vermindert.

Neuerdings wird **das Spiel im Freien auch von Augenärzten gefordert:** Der Aufenthalt in Innenräumen, das fehlende Tageslicht und die ständige Konzentration der Augen auf nahe liegende Objekte, lies iPod etc., fördert die **Gefahr der Kurzsichtigkeit.**

Und noch ein Hinweis was unsere Kritik an der „Rund-um-Betreuung und Förderung“ der Kinder betrifft: Florian Heine, Kinderarzt und führender Forscher in Bezug der **Migräne bei Kindern** macht darauf aufmerksam, dass viele Kinder und Jugendliche einen komplett verplanten Tagesablauf haben, eine Verpflichtung reiht sich an die nächste. „Für eine gesunde Entwicklung des Gehirns ist das Leben der Kinder viel zugetaktet“ Phasen in denen gar nichts passiert, kämen kaum noch vor.“ - Eine Situation, die als wichtige Ursache für Migräne betrachtet werden muss.

Deshalb:



Kinder ins Freie
Kinder ans Licht

Was bedeutet nun all dies für die Organisation und die verschiedenen Fördermassnahmen im Frühbereich und der vorschulischen Zeit?

Im letzten Teil möchte ich, die nicht einfache Frage aufwerfen, ob und wie das freie und insbesondere das unbegleitete Spiel innerhalb der verschiedenen Organisationen der frühen Förderung realisiert werden kann.

Die Schule werde ich weitgehend ausklammern. Hinweisen möchte ich in diesem Zusammenhang nur auf die **zunehmende «Laptopisierung der Schule»**, die eine höchst gefährliche Entwicklung darstellt. Dies etwa in Beziehung auf die Kurzsichtigkeit, die in der Schweiz vermutlich auch schon 30 Prozent der Kinder betrifft. Hinzuweisen ist auch auf die Tendenz, etwa in der Stadt Basel, wo im Rahmen der städtischen Tagesschulen der **Besuch von mindestens vier Zusatzangebote als obligatorisch erklärt wurde**. Dies führt zu einem weiteren Verlust an frei verfügbarer Zeit, zur Überforderung der Kinder und zum weitgehenden Verlust der Kontakte zu andern Kindern und des unbegleiteten Spiel in der Nachbarschaft.

Die frühe Kindheit ist für viele Entwicklungen entscheidend, das heisst, wir können mit Massnahmen nicht zuwarten, bis die Kinder in die Schule gehen. Spitz formuliert: «Den aufrechten Gang lernt ein Kind in einer gesunden Umwelt von selbst!» **Warten wir zu, so wird die Schule von Kindern mit Problemen überhäuft und völlig überfordert.**

Wenn das Spiel im Freien und insbesondere das unbegleitete Spiel so bedeutende nachweisbare Vorteile für die Entwicklung der Kinder mit sich bringt, stellt sich die Frage **wie gehen unsere Bildungs- und Betreuungsinstitutionen im Früh- und Vorschulbereich damit um?** Nehmen sie dies zur Kenntnis? Finden die Erkenntnisse Eingang in die verschiedenen Konzepte? Der Trend läuft eher in die Gegenrichtung: Die Zeit, in der die Kinder sich eigenständig bewegen, spielen und ohne ständige Instruktionen der Erwachsenen Erfahrungen sammeln, verarbeiten, und

verinnerlichen können, schmilzt immer mehr. Die Tendenz zur «Rund-um-die-Uhr-Betreuung» und Instruktion nimmt ständig zu. Die Probleme, den Kindern eigenständiges Tun und Lassen zuzugestehen, erweist sich in betreuten Institutionen als schwierig, ja fast unmöglich. Eindrücklich hat dies **Wolfgang Bergmann in seinem Buch «Lasst die Kinder in Ruhe»** aufgezeigt. Sicher es gibt Erzieherinnen, Pädagoginnen und Pädagogen sowie Eltern, die nicht ständig eingreifen. Der Wunsch und **Auftrag, Kinder zu erziehen und zu belehren**, ist jedoch äusserst stark und wird von unserer Gesellschaft massiv gefordert. Jeder, der mit Kindern arbeitet fühlt sich – seinem Berufsethos gemäss – dazu gedrängt, einzugreifen und zu belehren. In öffentlichen Institutionen herrscht zudem **Aufsichtspflicht** und fehlt es fast allen Institutionen **an Innen- wie Aussenräumen, in denen das eigenständige Spiel ansatzweise möglich ist.**

Es gibt nun, insbesondere im Frühbereich, in den Kitas und Kindergärten durchaus Möglichkeiten das unbegleitete Spiel der Kinder in bestehende Konzepte einzubeziehen. Dazu ein paar Beispiele:

Kitas und Kindergärten



Kitas und Kindergärten

Gleich in der meiner Nachbarschaft wurde vor einigen Jahren ein Doppelkindergarten renoviert. Dabei hat man die bestehenden Kindergärten mit einem gemeinsamen Dachgeschoss verbunden und dieses so eingerichtet, dass sich die Kinder dort austoben können. Auch der Garten ist grosszügig zum Spielen eingerichtet. Von sechs Kindergärtnerinnen haben in den vergangenen Jahren allerdings nur zwei die Möglichkeit genutzt, die Kinder unbegleitet im Garten oder im Dachgeschoss spielen zu lassen. Die Angst, es könnte etwas passieren und die Aufsichtspflicht verhinderte diese wertvolle Möglichkeit.



In **München** wurden Konzepte realisiert, wo sich innerhalb von Siedlungen Bewohner mit den Betreuerinnen und Betreuern der Kitas oder Kindergärten zusammenschlossen haben. Gemeinsam bereicherten sie die Innenhöfe der Siedlungen, wo nun sowohl die Kinder der Anwohner wie jene der Kitas oder Kindergärten gemeinsam miteinander spielen. Dazu braucht es Regeln und Vereinbarungen, insbesondere auch ein neues Verständnis der Aufsichtspflicht.



Im Rahmen eines Vergleichs verschiedener Strassentypen in Basel sind wir auf verschiedene Kitas gestossen, die an einer **Begegnungszone** liegen. Es gab allerdings keinerlei Hinweise darauf, dass gemeinsame Aktionen mit den Anwohnern organisiert wurden, die dazu führten, dass die Begegnungszonen auch von den Kindern der Kitas genutzt werden konnten. Dies, obwohl die Kitas nur über engste Aussenräume verfügten. Mit gemeinsamen Aktionen wäre es durchaus möglich, die Behörden zu überzeugen, die Begegnungszonen zu verbessern und von Parkplätzen zu befreien.

Besondere Möglichkeiten ergeben sich meiner Meinung nach im Rahmen **«aufsuchender Angebote»**. Es geht dabei um eine Aufwertung resp. Erneuerung der alten Tradition der Mütterberatung. Auf Grund von Sparmassnahmen wurde vielerorts die Möglichkeit von Hausbesuchen stark eingeschränkt.

Unserer Meinung nach müssten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Frühbereich ganz **im Sinne der Postulate der aargauischen Vision der «Jugend und Familienhilfe 2015»** (Hometreatment Aargau HotA) in einer **«ganzheitlichen Arbeitsweise»** ausgebildet und gefördert werden. Dies entsprechend der Erkenntnis, dass, **Zitat, «Hilfen..., wenn immer möglich in der Lebenswelt der Familien» stattfinden sollten.**

Dazu die Skizze eines Projektes, das ich seit einigen Jahren plane, bis anhin aber nicht realisieren konnte. Es bestehen heute verschiedene neuere Formen der nachgehenden Betreuung wie etwa «Schrittweise», «da primo», oder in der Stadt Bern «Primano», „Zeppelifamilien“ im Kanton Zürich. Im Rahmen einer Evaluationstagung des Primano Programmes habe ich folgende Ausweitung vorgeschlagen: Statt nur Treffen unter den verschiedenen betroffenen Familien zu organisieren, sollten die Betreuerinnen ihr Programm ausweiten und teilweise im Wohnumfeld ausüben. Zugleich würden Bemühungen einsetzen, um auch die Kinder und Eltern der Nachbarschaft in die Aktivitäten einzubeziehen. Ziel dieser zusätzlichen Bemühungen wäre, die nachbarschaftlichen Kontakte unter den Familien, insbesondere auch mit gut integrierter Familien zu stärken. Dies ganz im Sinne der aargauischen Vision, dass Hilfe im eigenen Lebensraum realisiert werden sollte. Die so geschaffene Nachbarschaftsgruppe würde zugleich mit Hilfe der Betreuerinnen auch **materielle Verbesserungen** im Wohnumfeld fordern, welche letztlich auch das eigenständige und unbegleitete Spiel der Kinder in Freien ermöglichen würden. Ein zeitweiser Einsatz **erfahrener Betreuerinnen der Früherfassung** würden in Form eines Screenings auch Auffälligkeiten bei den nicht betreuten Kindern erfassen und eine genaueren Abklärung anregen.

Soweit das Projekt. Es kam, obwohl die Leitung von Primano Bern am Projekt interessiert war, letztlich nicht zustande. Auch ein zweiter Versuch mit den **Zeppelfamilien des Kantons Zürichs** mit dem gleichen Ziel scheiterte vorerst aus Mangel der nötigen finanziellen Mittel.



Feuer entfachen
Die Balance finden

Feuer entfachen die Balance finden

Der Weg, den Kindern das so wichtige Spiel im Freien und vor allem das unbegleitete Spiel zu ermöglichen ist weit und er verläuft gegen die derzeit übertriebenen Bemühungen der Nonstopförderung der Kinder quasi ab der Wiege.

Trotz allem, zum Schluss ein einfaches alltägliches Beispiel, in dem das meiste von dem, was ich berichtet habe – es sind ja auch fast alles banale Erkenntnisse – im Alltag mit etwas Mut und geringem Aufwand realisiert wurden. Das Beispiel stammt erneut aus einer Siedlung in meiner Nachbarschaft. Durch die Siedlung führen verschiedene Zufahrtsstrassen – alle Tempo 50! Eine Mutter, die an einer dieser Strassen wohnt, eine Sackgasse, hatte den Mut, die Strasse für ihre Kinder zurückzuerobern. Sie lud ihre Kinder ein, auf der Strasse zu spielen. Bald folgten die Kinder aus der Nachbarschaft, ältere und jüngere. Die Initiatorin kontrollierte von Zeit zu Zeit, ob alles nach Wunsch





läuft und die Kinder nicht von allzu rasch in die Strasse fahrenden Zulieferern bedrängt wurden. Die Anwohner selbst hatten rasch begriffen, dass die Strasse den Kindern gehört und sie vorsichtig auf ihren Parkplatz fahren müssen. Was bei der Beobachtung überrascht, **war die Vielfalt der Spiele. Die Kinder bewegen sich unermüdlich.** Ältere Kinder betreuen auf liebevolle Weise die jüngeren. Die Jüngsten üben, sich auf ihren Rädern zu bewegen. Ein Kindergartenkind, das schon eine Ahnung hat von Buchstaben und Zahlen berichtet ihrem jüngeren Freund vom Kindergarten, von der Buchstaben- und Zahlenwelt, die sie mit Kreide gemeinsam auf die Strasse zaubern. Ein Schulmädchen hat – vermutlich am Fernsehen - gesehen, wie die Höhlenbewohner Feuer entfachten. Sie baut gemeinsam mit einem Knaben aus der Nachbarschaft eine Feuerstelle und versucht Feuer zu schlagen. Es gelingt den beiden zwar noch nicht, aber sie werden es am nächsten Tag erneut versuchen. Das Beispiel verdeutlicht einerseits, wie wichtig es ist, **Gesehenes und Gelerntes selber auszuüben und zu vertiefen.** Realisiert wird an dieser Strasse auch ein Zurück von einer «Rund-um-die-Uhr-Förderung» zu mehr Freiheit und zu eigenständigem Lernen womit eine **gesunde Balance zwischen strukturiertem und spontanem, eigenständigem Lernen und eigenständigen Umwelterfahrungen geschaffen wird.**

Zudem überrascht die **Herzlichkeit der Kinder** untereinander. Bei Problemen oder Konflikten, die sicher auch in dieser Situation möglich, ja wahrscheinlich sind, steht ihnen, sofern sie diese nicht selbst lösen können, in der Initiatorin eine **Bezugsperson zur Verfügung**.



Hinzukommt, die Wohnungen in der Umgebung sind durch **Laubengänge** erschlossen und die Kinder können jederzeit in die eigene Wohnung zurückkehren.

Was hier auf dieser kleinen Strasse realisiert wurde, könnte durchaus ein **Modell** sein, das auch in den Innenhöfen grösserer Siedlungen oder an Begegnungszonen in Quartierstrassen ev. gemeinsam mit dort situierten Organisationen der Kinderbetreuung realisiert werden.

Ich danke Ihnen für ihre Aufmerksamkeit.

Vortrag in Aarau

Themenwoche
„Frühe Kindheit“
20.19.2018

Gugus... nümme do!



Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Weitere Angaben unter:

www.kindundumwelt.ch

Dr. Marco Hüttenmoser

Kirchbühlstrasse 6

5630 MUri

Gugus... nümme do!

